

Bergsteigen und Klettern sind große und faszinierende Abenteuer und eine größere Herausforderung als die meisten anderen Sportarten. Man muss körperliche Kondition haben, aber vor allem auch psychische. Meine Söhne und ich haben viel gelernt: Selbstdisziplin, Selbstüberwindung, mit Risiken umzugehen und auch, falls nötig, an der richtigen Stelle umzukehren. Wenn ich nicht in die Politik gegangen wäre, wäre ich vielleicht Bergführer geworden.

Man wird in den Bergen, genauso wie in der Politik, oft mit Gefahren konfrontiert. Ich werde immer wieder auf die Berge steigen. Sie sind für mich eine Zuflucht. Früher habe ich manchmal gedacht, dass man ganz weggehen können müsste, gerade in schwierigen Zeiten, die ich ja auch erlebt habe. Das fing schon ziemlich früh an, zum Beispiel im Jahr 1979, als es den Streit mit Franz Josef Strauß um die Kanzlerkandidatur gab. Ich setzte mich damals für Ernst Albrecht als Kanzlerkandidaten der Union ein, und die CSU verlangte daraufhin meine Ablösung als Generalsekretär.

Diese Forderung war zwar sinnlos, aber ich bin damals – das weiß ich noch gut – einfach abgehauen und mit meinen Söhnen ins Wallis gefahren. Wir bestiegen auf einer schwierigen Tour das Fletschhorn. Als ich da oben stand, waren Bonn und München ganz weit weg, und es wurde mir klar, dass ich, wenn ich nur noch in den Bergen wäre, nicht unglücklich werden würde. Das Bergsteigen ist für mich immer eine echte Alternative gewesen, sogar als Lebenserfüllung. Und ich weiß, solange ich es noch schaffe, kann mir vieles andere den Buckel rauf- und runterrutschen. Das Bergsteigen hat mich immer innerlich unabhängig gemacht. Man wird zwar vom Alltag wieder eingeholt, wenn man herunterkommt, aber man kann ja auch wieder hinaufsteigen.

Natürlich kann man mit einem Snowboard aus einem Flugzeug abspringen und erst mal durch die Luft gleiten, bis der Fallschirm sich öffnet, oder Bungeespringen betreiben, sogar aus einem Hubschrauber heraus. Ich habe das schon getan. Aber einmal reicht. Ich mache Natursport und kein Kunstturnen oder Kunstfliegen. Ich kann die Herausforderung verstehen, zu Fuß den Nordpol zu erreichen, einmal sehen zu wollen, ob das überhaupt geht, wie es geht und sich selbst zu testen. Aber für mich sind die Berge das Entscheidende, obwohl ich nach wie vor gerne Ball spiele, zum Beispiel Handball. Ich war früher in der Universitätsmannschaft in Tübingen.

Ich habe mir schon überlegt, ob ich einer Illusion anhänge, ob ich vielleicht nur eine Kompensation echter Freiheit suche und mir etwas vormache. Aber ich glaube, es war für mich immer eine existentielle Frage, frei zu sein von Zwängen. Die Vorstellung, auch in den kommenden Jahren, solange es geht, körperlich und geistig so fit zu bleiben, um das, was mir wirklich Freude macht, tun zu können, bedeutet für mich Freiheit.

Im Oktober 1992 hatte ich einen schweren Unfall beim Gleitschirmfliegen. Ich musste eine Baumlandung machen auf einer Kiefer, die einen Windbruch hatte, so dass ich mit der Krone des Baums abstürzte und mir drei Lendenwirbel brach. Ich hatte Glück, das heißt, ich wurde in der Orthopädischen Klinik Langensteinbach von Professor Harms operativ wiederhergestellt. Aber während des Klinikaufenthalts habe ich mich oft gefragt, was ich gemacht hätte, wenn der Unfall meine Freiheit zerstört hätte. Dann wäre es sehr schwer geworden. Mit dieser Angst habe ich ein Jahr lang leben müssen, und ich weiß fast alles, was Behinderte denken und fühlen. Die Wünsche werden einfacher, und man freut sich über den kleinsten Erfolg. Mir ist aber immer die Hoffnung geblieben, deswegen weiß ich

nicht, wie es ist, wenn das negative Urteil endgültig ist. Man wird in einem solchen Fall die Freiheit bewahren und stärken müssen, die einem geblieben ist: die geistige, aber auch soweit wie möglich die körperliche. Als Minister in Rheinland-Pfalz half ich, den Behindertensport aufzubauen. Die Behinderten-olympiade, die alle vier Jahre stattfindet und auf der große Leistungen erbracht werden, empfinde ich nicht als »makabres Spektakel«, wie eine Zeitung schrieb, sondern als ein Ereignis der Ermutigung und der Zuversicht für Millionen von Menschen.

Ich bekenne mich dazu: Bergsteigen ist ein Abenteuer. Es gehört wahrscheinlich zu den letzten großen Abenteuern auf der Erde. Es ist eine immer wieder begeisternde körperliche und seelische, geistige und charakterliche Herausforderung. Es ist Leistungssport in wilder und schöner Landschaft, in unmittelbarer Berührung mit der Erde und ihren Pflanzen, mit Fels und Eis in ständiger Abhängigkeit und Beobachtung von Sonne und Mond, den Sternen, dem Wetter, den Wolken am Himmel. Es fordert Können, Umsicht, Solidarität, Moral und Beherrschung der Technik, aber es sollte ein Abenteuer sein, das das Leben schöner macht und nicht vernichtet. Und ein Abenteuer, das für alle da ist: für Männer und Frauen, für Junge und Alte.

Etwas ist mir in den Bergen klargeworden: Glück stellt sich nicht ein, wenn alles leicht und bequem ist. Das Gefühl des Glücks ist die Erfahrung der Liebe, aber auch die Antwort auf eine bestandene Herausforderung und das Ergebnis von Selbstüberwindung. Natürlich gibt es da Parallelen zur Politik. Was man gleichermaßen beim Bergsteigen wie in der Politik braucht, sind Kondition, Übersicht und Nerven. Man muss, in der Politik wie im Gebirge, immer wieder darüber nachdenken, ob man alles richtig macht. Aber man muss sich auch über sein Ziel im Klaren sein. Politische und bergsteigerische Ziele müssen erstrebenswert sein.

Mut, Einsatz- und Risikobereitschaft sind am Berg genauso notwendig wie in der Politik. Wer richtig bergsteigen und gesund wieder herunterkommen will, braucht Intelligenz und Moral. Damit meine ich nicht den »inneren Schweinehund«, den es zu überwinden gilt, sondern Moral in dem Sinn, dass man bereit sein muss, zurückzustehen und einen anderen vorbeizulassen, der es besser kann.

Wer auf den Berg will, ob auf leichten oder schweren Wegen, der braucht Freunde, auf die er sich verlassen kann, und sie müssen sich auf ihn verlassen können. Man braucht die Fähigkeit, solidarisch zu sein. Wenn in der Seilschaft gestritten wird, kehrt man am besten um. Sooft es möglich ist, begleiten mich meine Söhne. Sie sind sehr gute Kletterer. Wir können uns aufeinander verlassen.

Jede Bergtour ist ein neues Abenteuer, das es zu bestehen gilt. Viele versuchen, in diesem Abenteuer – wie Reinhard Karl, der im Himalaja verunglückte großartige Mensch und Bergsteiger, etwas spöttisch sagte – »Selbstverwirklichung« zu finden, aber vielleicht ist es auch nur ein bisschen Freiheit im Glück.

Mit meinem Sohn Michael gab es eine Zeitlang ab und zu einen Disput. Wenn wir kletterten, sagte ich schon mal: Schau dir den Enzian an oder die Farben des Kalksteins und des Himmels. Er brummte dann nur und sagte: »Mir geht's ums Klettern.« Er war damals 21 Jahre alt, heute denkt er anders. Ich habe bei Reinhard Karl einen guten Satz dazu gefunden: »Ich bin bei meinen Umwegen über die Berge viel weitergekommen, als wenn ich den flachen Pfade gefolgt wäre.«